

Die Präfektur in Leipzig. Dargestellt 1911 durch Max Bischof in Leipzig.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

56. JAHRGANG. * N^o 65. * BERLIN, DEN 16. AUGUST 1922.

*** HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. ***

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Aus der Baugeschichte des Alten Rathauses in Leipzig.

Von Ratsbaudirektor a. D. Prof. M. Bischof in Oetzsch-Raschwitz bei Leipzig.



ie Baugeschichte des Leipziger Alten Rathauses tritt erst mit dem Umbau, den der kunstsin- nige und tatkräftige Bürger- meister Hieronymus Lotter im Jahr 1556 leitete, in ein helleres Licht. In einem besonderen Auf- satz: „Wer ist der Architekt des Leipziger Rathauses?“, „Leip- ziger Zeitung“, Nummer 70, Jahr-

gang 1905, habe ich den Nachweis zu erbringen ver- sucht, daß nicht Hieronymus Lotter, der Bürgermeister von Leipzig, der Architekt des Umbaues sein kann, sondern ein technisch und künstlerisch geschulter Fach- mann. Wir fragen hier aber nicht nach dem Schicksal des damaligen Künstlers, dem es vergönnt war, klar und zielbewußt das alte morsch gewordene Gebäude zu neuem Leben zu erwecken, nur sein Name sei hier genannt: es ist zweifellos der mit dem Frühjahr 1543 im Dienst des Rates stehende Maurer und Steinmetz Paul Speck. Sein Hauptwerk, das Leipziger Rat- haus, hat so viel Anerkennung gefunden und ist von seinem echt künstlerischen Geist so durchdrungen und einheitlich ausgestaltet, daß die Nachwelt an den früheren Zustand des alten Gebäudes im Herzen der Stadt bald nicht mehr gedacht hat und wohl Mancher sich mit der Meinung begnügt hat, einen Bau aus der Mitte des 16. Jahrhunderts vor sich zu haben.

In unserer Zeit, in den Jahren 1906—1909, fand dann wieder ein vollständiger Umbau statt. Die Räume in den beiden oberen Geschossen wurden nunmehr, nachdem das neue Rathaus auf dem Gelände der früheren Pleißenburg erbaut worden war, zu einem „Stadtgeschichtlichen Museum“ eingerichtet.

Das sorgsame Studium aller Einzelheiten des Bau- werkes, die zum Teil sehr merkwürdigen Entdeckungen während der Bauzeit lenkten zunächst die Aufmerk- samkeit der beteiligten Fachgenossen auf den ge- schichtlichen Werdegang, und so ist es begreiflich, daß auch das vorlotterische Rathaus Berücksichtigung fand. In den nachfolgenden Zeilen wird sich unser Inter- esse diesem mittelalterlichen Rathaus zuwenden. Es

soll versucht werden, einige überlieferte Angaben, die sich auch auf die nächste Nachbarschaft beziehen und bislang verschieden beurteilt wurden, richtig zu deuten; auch soll die Möglichkeit erwogen werden, daß kein Geringerer als Albrecht Dürer in Leipzig sich aufhielt und bei dieser Anwesenheit zwei Zeichnungen von der Hinterfront des Rathauses anfertigte.

Der lang gestreckte, mit der Hauptfront am Markt gelegene Bau spielte zwar in dem ursprünglichen Be- bauungsplan eine wichtige Rolle, in kunstgeschicht- licher Hinsicht — das zeigen die unregelmäßigen Unter- bauten — hat er wohl nur geringen Anspruch auf Bedeutung gehabt. Von Anfang an war ein im Grund- riß nahezu quadratischer Turm am Markt vorgelagert. Auch wollen wir erwähnen, daß die jetzige Marktfront einem Erweiterungsbau angehört, da 4^m hinter der- selben Reste der ehemaligen Umfassung gefunden wurden, deren Teile nachweislich noch heute mit den Turmfundamenten in Verband stehen. Nach diesen Wandlungen, etwa in der ersten Hälfte des 13. Jahr- hunderts, sind über zwei Jahrhunderte verflossen, die uns von der Baugeschichte so gut wie gar keine Nach- richt geben; auch an dem Bauwerk fand man keine beweiskräftige Spur, von der man hätte sagen können, sie stamme aus jener Zeit.

Von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an wissen wir nun aber etwas mehr zu berichten. Wir verdanken das vor Allem kurzen Eintragungen in den vom Jahr 1471 an erhaltenen Stadtrechnungen. Doch auch hier fehlt der Zusammenhang, sodaß eine klare Vorstellung des jeweiligen Zustandes mangels bildlicher Darstellung nicht möglich ist. Die früheste Abbildung des Rathauses ist aus einem Holzschnitt vom Jahr 1547*) ersichtlich, der die ganze Stadt während der Belagerung und Beschießung durch Kurfürst Johann Friedrich darstellt.

Mit Sicherheit können wir feststellen, daß das mittelalterliche Rathaus an Umfang und bebauter Fläche ungefähr dem jetzt erhaltenen Bau gleich kommt; es grenzte im Norden wie noch heute an das Salz-Gäßchen, im Süden an die Grimmaische Straße. Dieser südliche Teil wurde jedoch vom städtischen Marstall eingenommen. Im Jahr 1906 aufgefundene

*) Siehe „Leipzig und seine Bauten“.

Getreidereste und Mause-Überbleibsel in den Erdgeschoßräumen unter der großen Ratsstube bekräftigen vielleicht diese Annahme. Auch heißt es im Jahr 1485, daß eine Dachrinne gelegt wird „aufs Rathaus zwischen

Wohl kaum eine andere deutsche Stadt hat aber im Zentrum die ursprüngliche Anlage von Höfen so eigenartig und treulich bis in die Gegenwart bewahrt, wie Leipzig. Es erscheint von Wert, auf diese „curtes“ oder



Der Naschmarkt in Leipzig vor der Erbauung der Kaufmannsbörse.

die große Stuben und den Marstall gegen Hummels-hain“. Hummels-hains Haus befand sich an derselben Stelle in der Grimmaischen Straße, wo im Anfang des 16. Jahrhunderts Auerbachs Hof sich erhob, also der südlichen Giebelfront des Rathauses gegenüber.

An der ganzen Ost- oder Hinterfront des Rathauses lagen die Kramen. Hier, auf dem später „Naschmarkt“ genannten Platz, spielte sich bis zum Jahr 1466 der gesamte Kleinverkauf der Stadt in bescheidenen Häusern mit Verkaufsläden ab. Ebenso dienten das ganze Keller- und das Untergeschoß des Rathauses fast ganz ausschließlich Handelszwecken. In plattdeutschen Urkunden findet man ja auch häufig den Ausdruck: „Kophus und Rathus“.



Lageplan des Alten Rathauses in Leipzig.

„curtilia, quae negotiatores possident“, wie es vom Jahr 1004 von den Hausstätten in Merseburg heißt, besonders hinzuweisen. Die rings eingeschlossenen Höfe, die, nebenbei bemerkt mehr oder weniger auch für landwirtschaftliche Zwecke erforderlich waren, boten den natürlichsten Stapelplatz und Zufluchtsort für alle Handels-güter. Und so meinen wir, daß auch der Mittelpunkt der Stadt ursprünglich aus einer großen Hofanlage bestand, als ein von Gebäuden und Mauern (clausura) abgegrenzter Bodenbesitz, der am Gabelpunkt zwischen zwei sich hier treffenden wichtigen Straßen, der in den Markt einmündenden, von Westen kommenden Hain-Straße und der von Norden kommenden Reichs-Straße, gelegen war.

(Fortsetzung folgt.)

Architekten-Dichter.

Von Fritz Schumacher in Köln a. Rh.

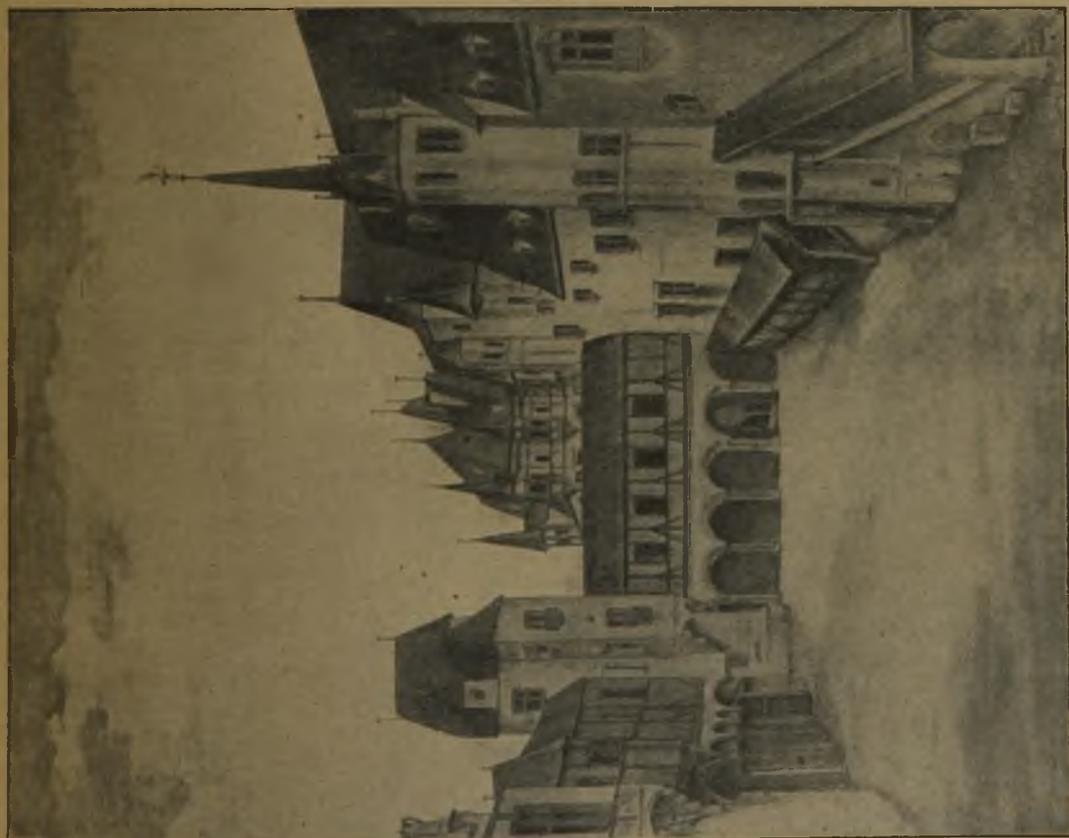
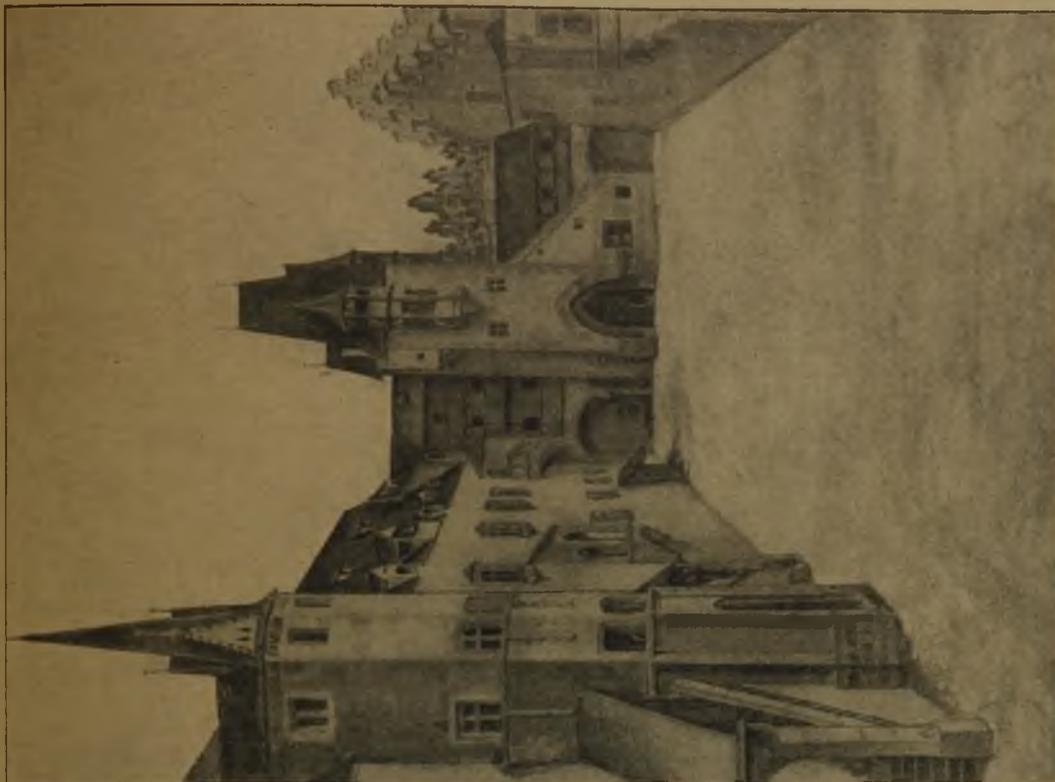


Ich habe einmal mit Richard Dehmel ein merkwürdiges Gespräch über die Reform des Wettbewerbswesens gehabt. „Wie?“ sagte er, „das lassen Sie sich noch gefallen, mit anderen Menschen zusammen Preisrichter zu sein? Solche Zumutung würde ich ein für alle mal zurückweisen!“ Und nun entwickelte er, daß die einzige der Kunst förderliche Preisrichterei in der diktatorischen Bevollmächtigung eines einzigen Künstler-Richters läge.

„Aber kann ein Einzelner ganz unparteiisch sein? Und wenn er's ist, wird man's glauben?“ frug ich. „Beides ist nicht nötig. Denn dieser Preisrichter soll gar nicht unparteiisch sein. Sie verstehen den Sinn der Sache nicht. Es soll gerade ein Werk herauskommen, das dem Wesen eben dieses Preisrichters im höchsten Sinn blutsverwandt ist. So muß man ihn aussuchen. Bald diesen, bald jenen. Möglichst Verschiedene. Aber immer ganze Kerle. Selbst wenn mehrere „ganze Kerle“ beisammen sind, machen sie sich gegenseitig vorsichtig. Und Vorsicht ist der Tod der künstlerischen

Fortpflanzung. Ein Wettbewerb ist auch eine Art Fortpflanzungs-Akt. Gibt es etwas Widerwärtigeres, als wenn ein halbes Dutzend Väter dabei beteiligt sind? Ein einziger Mann muß jeweils einen Wettbewerb entscheiden, ein Einzelner muß eine Ausstellung jurieren, ein Einzelner muß einen Stiftungspreis verteilen. Er wird schon in seiner Art

Probe auf das Exempel mache. Er allein habe zum ersten Mal den „Kleist-Preis“ zu verteilen und nach langem Qualen sei er jetzt glücklich. Er habe seinen Mann gefunden. Da hörte ich Hermann Burte's Namen zum ersten Mal und das Wort „Wiltfeber“*) blieb mir als geheimnisvoller Klang zurück.



Darstellungen des Alten Rathauses in Leipzig nach Aquarellen von Albrecht Dürer (1471—1528) aus den Sammlungen der „Albertina“ in Wien. (Um 1494).
Aus der Baugeschichte des Alten Rathauses in Leipzig.

„vorsichtig“ sein, denn er weiß, daß er sich mit seinem Urteil selber richtet. Diktator-Sein ist das selbsterzieherischste aller Geschäfte.“

Ich habe auf diese Ausführungen nicht viel eingewendet, denn nun erzählte er mir, wie er jetzt gerade die

*) Wiltfeber, der ewige Deutsche. Roman von Hermann Burte.

„Passen Sie auf das Buch auf! Das könnte auch ein Architekt prämiieren, wenn er sich klar darüber ist, daß Deutschland erst einmal bußfertig sein muß, ehe es eine neue Architektur erwarten darf.“

So etwa sagte Richard Dehmel.

Wenn ich es hier niederschreibe, so geschieht das in diesem Zusammenhang nicht als Anregung zur Reform des Wettbewerbes. Das aristokratische Prinzip dieses ge-

borenen Herrenmenschen steht in scharfem Gegensatz zu einer Zeit, die in allen Entscheidungen nach Methoden demokratischer Art sucht, die einer Volksabstimmung möglichst nahe kommen, und wird deswegen trotz seiner tiefen Weißheit wenig Anklang finden. Nein, ich tue es deshalb, weil Dehmel Recht hatte, wenn er den Kronzeugen seines Systems, Hermann Burte's „Wiltfeber“, ein Buch nannte, das auch ein Architekt würde prämiieren können.

Ich habe es nie ganz zu unterlassen vermocht, bei meiner Beschäftigung mit der zeitgenössischen Literatur auch etwas als Architekt mit hinzuhorchen, und habe lange Jahre hindurch mit tiefer Enttäuschung nach Symptomen gesucht, die zeigten, daß unsere Probleme als allgemeine Probleme der Zeit erkannt würden und die Gemüter derjenigen beschäftigten, die das im Dichtwerk widerspiegeln. Selbst Scheerbart's geistreiche Phantasien können nur als vereinzelt kostliche Raketten, nicht als Versuch einer Beleuchtung betrachtet werden. Und wie hat auf der anderen Seite der Dichter dem Maler, dem Bildhauer und dem Musiker in alle Falten seines Herzens geleuchtet und die Probleme dieser Künste zum Kern, mindestens aber zum Rankenwerk seines Gestaltens gemacht! Die Dinge, die uns Architekten bewegen, schien er kaum zu kennen.

Das beginnt langsam anders zu werden. Zuerst zeigte sich etwas rein Außerliches, das zu erwähnen fast lächerlich ist: in unseren Salonstücken und Salonromanen fing der Architekt an als Held und Liebhaber kursfähig zu werden. Wo früher neben dem Leutnant nur noch der „Künstler“ oder der Assessor in Betracht gekommen waren, tauchte er auf als Repräsentant einer gewissen praktischen Wohlstandigkeit und Tüchtigkeit. Das war ein unverkennbares Zeichen, daß unser arg gesunkenes soziales Niveau sich hob. (Anmerkung der Redaktion. Wir nehmen an, daß der Herr Verfasser die Rolle, die der Architekt in den sicher auch von ihm so sehr geliebten „Wahlverwandtschaften“ Goethe's spielt, bei diesen Erörterungen nicht übersehen hat.)

Dann begann es ein gewisses Erfordernis eleganter Literatur zu werden, beim Schildern des „Milieus“ die neuesten Regungen unserer Innenkunst-Bewegung liebevoll zu spiegeln. Johannes Schlaf beispielsweise macht aus solchen Schilderungen kleine Kabinettsstücke. Das war ein unverkennbares Zeichen, daß eine Sparte unseres architektonischen Tuns es sogar (sogar oder leider? Die Red.) bis zu Modebeachtung gebracht hatte.

Endlich wagte man sich vor in das eigentliche Reich der Architekten-Betätigung selbst. Charakteristisch dafür ist Felix Holländer, der in seinem „Der Baumeister“ dem modernen Architekten-Konflikt zwischen spekulativem Unternehmertum und baulichem Schaffen einen Roman abgewinnt, der dem Fachmann ein nur äußerlich aufgeschminktes Gesicht seines Berufes zeigt, hinter dem nicht ein Dichter, sondern ein Schriftsteller steckt.

In allen solchen Erscheinungen ist es aber eigentlich nichts Anderes als das äußere Gewand, was unserem Berufsleben entlehnt ist, unsere tieferen Fragen bleiben unberührt. In Burte's Buch kommt der Architekt als Person gar nicht vor und doch enthält es Seiten, die dem Architekten an die Seele rühren, wie selten ein unmittelbar von ihm oder zu ihm gesprochenes Wort. Der Dichter läßt seinen Helden als gereiften Mann in das Heimatdorf zurück kehren, um hier abzurechnen mit der Kultur seiner Zeit. Diese Abrechnung, die zum bitteren Gericht wird, spielt sich ab im Rahmen einer lebendig empfundenen baulichen Umwelt, die der Dichter ebenso stark als Spiegel der unmittelbaren Strömungen, die er aufdecken will, empfindet,

*) Hans Franck. Das dritte Reich. Verlag Walter Seifert, Stuttgart—Heilbronn.

Mitteldeutsche Ausstellung in Magdeburg.



ie Mitteldeutsche Ausstellung der Stadt Magdeburg für Siedlung, Sozialfürsorge und Arbeit soll zugleich eine Ausstellung des Wiederaufbaues bedeuten, um zu zeigen, wie trotz der furchtbaren Jahre nach dem Krieg überall schon wieder auf ein Wiederaufleben des deutschen Wirtschaftslebens, eine Wiedergesundung deutscher Kultur und Belebung von Gewerbe und Technik, Handel und Verkehr, Wissenschaft und Kunst zu rechnen ist — ein kühnes und weitausschauendes Programm, dessen Erfüllung in jetzigen Zeiten des Niederganges auf allen Gebieten des deutschen Volkstums kaum möglich erscheinen möchte und doch als wohlgelegenes und hoffnungsfreudige Erwartungen für unsere Zukunftsentwicklung erweckendes Unternehmen bezeichnet werden darf.

Das für die „Miama“ — ein etwas merkwürdiges, aus den Anfangsilben: Mitteldeutsche Ausstellung von Magde-

wie wir das zu tun pflegen. Der Sinn für die Bedeutung dieser Rahmen-Symptome unseres Lebens, den wir seit einer Generation allgemein in unserem Volk zu wecken versuchen, ist bei ihm nicht nur zur lebendigen Erkenntnis geworden, sondern findet einen oft hinreißenden Ausdruck.

Wir erleben am Verfall unserer Friedhofskultur, wie unser Verhältnis zum Tod Gradmesser wird für unser Verhältnis zum Leben. Wir erleben, wie die Umgestaltung einer alten Kirche zur Predigt wird gegen das Schwinden unserer wertvollsten Instinkte, und die Metamorphose eines behaglich-patriarchalischen Bauernhausrates in das Zerrbild moderner Fabrikware wird zum Symbol des Kampfes, den unsere Zeit gegen die tödende Mechanisierung ihres innersten Kulturlebens zu kämpfen hat. Anklagen gegen die Irrwege unserer Kunsterziehung von seltener Wucht und Härte durchziehen das Buch an anderer Stelle, sodaß man es in zerknirschter Hoffnungslosigkeit hinlegen würde, wenn man nicht empfände, daß hier in der Schilderung dieser künstlerischen Zustände ebenso wie in den zermalmenden Urteilen, die über andere Kulturfragen gefällt werden, ein Richter spricht, der viel zu vollsaftig ist, um nur zerschmettern zu wollen. Wer so maßlos wüten kann, hofft noch, und Niemand reißt mit blutenden Fausten Unkraut und Dornen vom Acker, der ihn nicht neu bestellt sehen möchte. Ein solches vor dem Krieg geschriebenes Anklagebuch unseres vom Materialismus bedrohten Lebens scheint mir wichtiger, als die nach dem Krieg entstandenen. Da wir Architekten schon lange in der Richtung kämpfen, in der Burte's Pfeile fliegen, fühlen wir in ihm mehr den Mitkämpfer, als den Richter. Obgleich er uns kein gutes Wort gönnt, sehen wir uns doch verstanden.

Nun ist diese Art des Verständnisses, des Verständnisses für die Krankheiten unserer Berufssphäre, natürlich nicht das Letzte, was wir vom Dichter erhoffen. Wir möchten ihn sehen als den Deuter der Kräfte, die in unserem Schaffen pulsen, ringen, emporblühen. Und das finden wir merkwürdig selten. Deshalb war es nur eine Überraschung, als mir jüngst Hans Franck's letztes Buch „Das dritte Reich“*) in die Hände fiel und ich fand, daß im Mittelpunkt dieser Erzählung ein architektonisches Erlebnis steht. Der Dichter hat sich den Gegensatz vom „Nordhaften“ und „Südhaften“ in der deutschen Kunst zum Thema gewählt. Er läßt seinen Helden, einen Bildhauer des 16. Jahrhunderts, an dem Zwiespalt dieser widerstreitenden Mächte zu Grunde gehen, während er das rettende Ufer — das dritte Reich —, in dem sich die beiden Sphären zur wahren lebenszeugenden Welt vereinen, vor sich aufsteigen sieht. Sein Widerspiel, einer der Erbauer jenes ersehnten dritten Reiches, ist Elias Holl, dem welscher Einfluß zum Wecker seiner deutschesten Kräfte wurde. Seine starke Gestalt gibt dem Buch, das mehr wie ein Glaubensbekenntnis als wie eine völlig zum Eigenleben beseelte Schöpfung wirkt, den Mittelpunkt. Das feine Gefühl, mit dem die Größe dieses Meisters und das Wesen unbeirrbarer architektonischen „Dinge-Denkens“ erfaßt ist, muß in jedem Architekten-Leser Widerklang wecken.

Aber auch bei diesem Buch, das in heller Begeisterung den Problemen der Architektur näher zu kommen sucht, merkt man, wie viel leichter es dem Verfasser wurde, die Probleme, die den Bildhauer berühren, zur dichterischen Darstellung zu bringen. Noch schlummert die Welt, in der wir uns schaffend bewegen, dem Dichter hinter Dornhecken und bisher biegt er nur hier und da die Ranken mühsam zur Seite, um hindurch zu schauen. Noch ist der erlösende Kuß nicht gelungen, der die Hecken versinken läßt. Wer weiß, ob nicht eine ebenso reiche Welt dahinter auftaucht, wie das heißworbene Reich der „freien“ Künste. —

burg gebildetes Wort — von der Stadt zur Verfügung gestellte Ausstellungsgelände befindet sich auf der von den beiden Elbarmen, Strom- und Alte Elbe, umflossenen Rote Horn-Insel, die schon seit Jahrzehnten zu einem herrlichen Stadtpark sich entwickelt hat. Ein Vorflutlauf, die „Taube Elbe“, durchsetzt das Parkgelände, das durch Herstellung eines künstlichen Sees, des von einem hochherzigen Bürger gestifteten Adolf Mittag-Sees, eine landschaftliche Zierde ersten Ranges erhalten hat, mitsamt der Umrahmung seines westlichen Ufers durch Schaffung einer monumentalen Pergola zum Abschluß des ständigen hochwasserfreien Fest- und Spielplatzes, des Hauptplatzes der jetzigen Ausstellung. 800 000 qm sind vom Park dafür abgetrennt, über 30 000 qm sind mit Ausstellungsgebäuden besetzt in elf großen Hallen, abgesehen von einer großen Zahl von Sonderbauten für Ausstellungszwecke der verschiedensten Art, von Pavillons, Tempelchen, Kiosken der ausstellenden Firmen.

Der ursprüngliche Gedanke, eine Siedlungs-Ausstellung vorzuführen in Errichtung von Ein- und Zweifamilienhäusern in einer Art von Gartenstadt-Anlage und dabei im inneren und äußeren Aufbau Alles zu zeigen, was in der Zeit des großen Wohnungselendes anregend und belebend, helfend und fördernd zur Lösung aller einschlägigen Fragen beitragen möchte — dieser zwar schon anderweit mehrfach bearbeitete und gelöste Ausstellungsplan mußte fallen gelassen werden, nachdem sich ein energischer Widerspruch seitens der städtischen Verwaltung, und wohl auch mit Recht, erhoben hatte gegen die Störung des Parkcharakters, wenn es sich, wie vorausszusehen, darum gehandelt hätte, die neu geschaffenen Wohnstätten hier dauernd zu belassen. Der Rote Horn-Park ist, wie sich jetzt immer einleuchtender herausgestellt hat, ein Ausstellungsgelände geworden, dessen Schönheit und Lage zur Stadt günstiger nicht zu denken ist und kaum von irgend einer anderen Ausstellungsstadt übertroffen werden dürfte. Es kommt dazu, daß gerade zur rechten Zeit noch vor der Eröffnung der Ausstellung die großartige Sternbrücke vollendet werden konnte, die unmittelbar auf den Ausstellungsplatz ausmündet. Später soll ihr Straßenzug, beiläufig bemerkt, weiter über den östlichen Elbarm hinweg geführt werden, als eine wichtige Verkehrsstraße zur Verbindung der Altstadt mit dem östlichen Stadtteil, deren Ausführung gegenwärtig nur in Anbetracht der unerschwinglichen Kosten bis zum Eintritt besserer Zeiten vertagt werden mußte.

Aus dem Plan der Siedlungsausstellung ist durch Berücksichtigung der Sozialfürsorge und der „Arbeit“ in ihren Auswirkungen auf Industrie, Handel, Gewerbe, Kultur und Wissenschaft also eine Ausstellung des Wiederaufbaus und Wiederaufbaues geworden, eine Erweiterung des ursprünglichen Rahmens, innerhalb dessen schließlich alle irgendwie in Betracht kommenden Ausstellungsgegenstände zwanglos zusammengefaßt werden konnten. Über zwei Jahre ist der Gedanke gehegt und vorbereitet worden; die eigentliche Ausführung erstreckte sich auf die Zeit von wenigen Monaten, innerhalb deren noch ein Zimmerer-Streik eine unliebsame Arbeits-Unterbrechung auf einige Wochen herbeiführte und damit eine Hinausschiebung des Eröffnungstermines auf den 1. Juli, anstatt wie ursprünglich in Aussicht genommen auf den 1. Juni.

Nach dieser Sachlage darf man sich nicht wundern, wenn man es mit schlichten, in einfacher Holzkonstruktion ausgeführten Hallenbauten zu tun hat, die auf architektonische Bedeutung keinen Anspruch erheben wollen. Es sind keine Repräsentationsbauten, wie sie den gleichzeitig tagenden Ausstellungen von München und Dresden in ihren ständigen Ausstellungspalästen zur Verfügung stehen und natürlich von der Stadt Magdeburg in Ermangelung von Zeit und Geld nicht geleistet werden konnten. Die Frontwände der Hallen sind mit einer Putzhaut auf Drahtgewebe überzogen, sodaß von Außen der Eindruck massiver Gebäude hervorgerufen werden mag. Die Portale treten kaum merklich ohne Windfänge heraus; auf jede Dekoration außen und innen ist verzichtet, abgesehen davon, daß die Frontwände im Schmuck lebhaftesten Farbenstriches in blau, grün, rot — und zwar immer von den Ecken aus in anderem Farbenton beginnend — prangen, und daß im Inneren ein einheitlicher, in der Färbung wechselnder Stoffbezug den Ausstellern vorgeschrieben ist. Damit sind bei aller Einfachheit doch gute Wirkungen erzielt worden, wobei für die äußere Erscheinung der sich fast durchweg gleichenden, bunten Hallenaufbauten mit ihren charakteristischen, reichliches hohes Licht spendenden Fensterreihen der grüne landschaftliche Rahmen das Übrige zur harmonischen Zusammenstimmung abgeben muß. Dazu treten die zum Teil grellbunten Einzelbauten der Aussteller in mehr oder weniger futuristisch angehauchten Gestaltungen oft bizarrer Art, wie z. B. der in jeder Beziehung „dreieckige“ Pavillon der großen Schokoladenfirma Hauswaldt und die beiden roten Riesenpilone des vielleicht ein hockendes Greifenpaar darstellenden Aufbaues der Likörfirma Rückforth, auch andere Riesenflaschen nachahmende kioskartige Gebäude der stark vertretenen Likör-Industrie — damit hat man ein Alles in Allem durchaus anmutiges Gesamtstimmungsbild der Ausstellung, mit dem man sich in dem herrlichen Parkgelände, namentlich am Adolf Mittag-See, gern einverstanden erklärt.

Was die Ausstellungsgegenstände selbst anbelangt, so haben sich Staat und Stadt in hervorragendem Maß um das Gelingen des Unternehmens bemüht. Reichs- und staatliche Ministerien haben besonders in der dem Verkehrs-wesen gewidmeten Halle einen möglichst erschöpfenden Überblick über den derzeitigen Stand der großen Ausführungen, vorzugsweise auf dem Gebiet des Kanalbauwesens und Wasserbaues, zum allgemeinen Verständnis gebracht. Stehen doch gewaltige, für die Zu-

kunft des ganzen deutschen Vaterlandes bedeutungsvolle Aufgaben bevor — es braucht nur an die Weiterführung des Mittellandkanales erinnert zu werden, dessen Abschluß in Magdeburg für die Provinz Sachsen und weiterhin für Preußen hoffnungsfreudige Aussichten für den Wiederaufbau eröffnet. Die Reichseisenbahn-Verwaltung hat u. A. einen Hilfszug mit Schlafwagen 3. Klasse usw. gestellt und führt die Einrichtungen des Block- und Sicherungswesens im Betrieb vor. Eine Fülle von Städten, wie Berlin, Emden, Königsberg, Stettin, Lübeck, Wismar usw., eine Reihe von Wertgesellschaften, Fabriken und bekannten Großindustriellen haben Modelle und Entwürfe zu einem fast vollkommenen Anschauungsmaterial vereint, das von den gewaltigen Fortschritten der Ingenieurkunst trotz wirtschaftlichen Niederganges durch Krieg und seine verhängnisvollen Folgen Zeugnis abzulegen im Stande ist.

Gut vertreten ist auch das Siedlungswesen, das, wie schon vorerwähnt, zwar auf die zunächst geplante Ausführung selbständiger Mustergebäude im Parkgelände verzichten mußte — abgesehen von dem einzigen Beispiel eines nach den Plänen von Albin Müller-Darmstadt von der bekannten Firma Christoph & Unmack, Niesky O.-L., ausgeführten Holzwohnhauses —, dafür aber eine reiche Ausstellung zahlreicher Städte, Gemeinden, Genossenschaften und Siedlungsgesellschaften aufzuweisen hat.

Besonders sind hierbei zu erwähnen die Leistungen der Mitteldeutschen Heimstätte, einer gemeinnützigen Gesellschaft zur Förderung des Kleinwohnungsbaues der Gemeinden. Bauvereinigungen und Einzelsiedlung in der Provinz Sachsen, zur gesunden und billigen Gestaltung der Wohnbauweise, Einführung „genormter“ Hochbauteile, Pflege der inneren Kolonisation, um die Liebe zum Heimatboden zu wecken. Die Städte Halberstadt, Halle, Merseburg, Erfurt, Dessau, Magdeburg geben Zeugnis von ihrem regen Interesse für die Milderung des Wohnungselendes. Über die Provinz Sachsen hinaus hat namentlich Hannover durch Vorführung seiner Kleinwohnungs-Siedlungen von Laatzen, der Besetzung eines Baublockes an der Spittastraße mit vierschossigem Aufbau, anderseits einer Kolonie, z. B. an der Schulenburger Landstraße im Flachbau sich beteiligt, weiter die Stadt Hamborn a. Rh. mit Ausführungen der Thyssen-Hütte, Remscheid, Peine, Essen, Mühlheim/Ruhr; bemerkenswert sind schließlich die großartigen Ausführungen der Elektrowerke A.-G. Berlin mit der Kolonie Zschornowitz bei Golpa. Im Anschluß an die Siedlungspläne stellt die Bauindustrie baugewerbliche Maschinen zur Bearbeitung der Rohstoffe, u. A. Pressen zur Erzeugung der Betonhohlsteine als Ersatz für den immer unerschwinglichere Kosten erfordernden Mauerstein aus, für den z. B. der besonders in Österreich und Bayern gut eingeführte Pax-Stein Beachtung verdient, neben dem Ambistein der Industriewerke Berlin-Johannistal, ferner einem L-Stein und einem Weiß-Stein der Weißstein-Zentrale Berlin-Friedenau — Abarten der Betonhohlsteintechnik, deren Einbürgerung in Norddeutschland wegen ihrer bequemen und sparsamen Herstellung womöglich auf der Baustelle selbst, und zwar von ungelerten Arbeitern, für die Verwendung als Ersatzbaustoff im Kleinwohnungsbau sich immer mehr durchzuringen scheint und darum dem regeren Entgegenkommen der Baupolizeibehörden dringend empfohlen werden kann. Volle Schlackensteine ohne innere Luftisolierung geben vom Standpunkt der Wärmebindung für Wohnräume zu Bedenken Veranlassung, kommen übrigens auch nur da in Frage, wo das Rohmaterial billig zur Verfügung gestellt werden kann.

Es versteht sich von selbst, daß in einer Stadt mit so bedeutender Eisenindustrie wie Magdeburg das von den großen heimischen Fabrikwerken dargebotene Ausstellungsmaterial besonders beachtenswert erscheinen muß. Als neu verdient das im Betrieb vorgeführte trockenmagnetische Verfahren des Fried. Krupp-Grusonwerkes zum Rückgewinnen von Koks und Kohle aus Aschen in jetziger Zeit höchster Kohlennot Interesse, wie die sonstigen Fabrikate von Walzenmühlen, Steinbrechern, Hebewerkzeugen, Kugel- und Hammermühlen u. dergl. m., auf welche sich das berühmte, bisher bekanntlich auf Hartguß und Panzertüren, sowie Geschütze und Munition zugeschnittene Werk dank der Not der Gegenwart hat umstellen müssen! Zu erwähnen sind ferner die Ausstellungen der Magdeburger Werkzeugmaschinenfabrik, jetzt verbunden mit der rühmlichst bekannten Firsl. Stolbergischen Eisengießerei Ilseburg, deren künstlerischer Eisenguß auf eine Jahrhunderte lange Vergangenheit zurückzublicken vermag, ferner die großen Werke von Schäffer und Budenberg, R. Wolf usw.

Auf weitere Einzelheiten der überraschend vielgestaltig auf allen in Betracht kommenden Gebieten sich erweisenden Ausstellung, namentlich auch der Sozialfürsorge unter der Mitarbeit der Magdeburger Ärzteschaft, des Nahrungs- und Genußmittelwesens, ferner der Rohstoff-

wirtschaft mit den Gruppen „Land- und Forstwirtschaft“, sowie „Bergbau, Huttenwesen und Salinenbetrieb“ — letztere unter Beteiligung der deutschen geologischen Landesanstalt und des mitteldeutschen Braunkohlensyndikates — einzugehen, ist hier nicht der Platz. So viel aber dürfte aus der flüchtigen Aufzählung der bemerkenswerten

Ausstellungsgegenstände hervorgehen, daß sich ein Besuch der „Miasma“ lohnt und sie durchaus anzuerkennen ist als eine mitteldeutsche Ausstellung des Wiederaufbaues, der zum Segen unseres deutschen Vaterlandes sich zu vollziehen beginnt und hoffentlich noch weitere reiche Früchte in Balde zeitigen wird. — O. P.

Tote.

Architekt Max Wöhler †. Am 24. Juli 1922, abends, verschied in Düsseldorf Architekt Max Wöhler. Der allzu früh Dahingegangene war geboren am 1. Oktober 1860 zu Frankfurt a. O. als Sohn des Eisenbahn-Direktors Geh. Baurats Dr.-Ing. h. c. A. Wöhler. Er besuchte die Gymnasien zu Berlin, Straßburg und Goslar und studierte nach erfolgtem Abiturium an der Technischen Hochschule zu Hannover. Nach ergiebiger Atelier- und Bauführertätigkeit in Hannover, Berlin und München, zwischen welche Studienreisen ihn nach Italien, England, Frankreich, Holland und Österreich führten, wurde er 1890 Leiter des Filialbüros der Bauräte Kayser & von Großheim mit dem Wirkungskreis Rheinland-Westfalen und benachbarte Bezirke. Nach 9jähriger erfolgreicher Tätigkeit ernannten die Bauräte Kayser & von Großheim ihn zum Teilhaber; nach 10jähriger Teilhaberschaft betätigte sich Max Wöhler allein in Düsseldorf seit 1909 als Privatarchitekt. In kommunaler Tätigkeit beschäftigte er sich hervorragend auf seinem Fachgebiet, dem Bauwesen. Die großen Bebauungspläne von Groß-Düsseldorf und andere Bauaufgaben der Stadt fanden in dem hervorragenden Architekten einen eifrigen Förderer. Im Wettbewerb um den Bebauungsplan von Groß-Düsseldorf erhielt er den III. Preis. Viele Pläne, an denen Max Wöhler mitgewirkt hat, konnten in früheren besseren Zeiten verwirklicht werden, manches davon steht vorläufig noch auf dem Papier, sodaß man auch in späteren Zeiten, wenn an die Ausführung herangegangen werden kann, wieder auf die Spuren seiner verdienstvollen Tätigkeit stoßen wird. In Berufskreisen stand der nunmehr Verewigte in hohem Ansehen. Ein bleibendes Denkmal hat er sich gesetzt durch den Bau des Parkhotels und die später erfolgten Anbauten für den Industrieklub. Seine eigentliche Domäne aber war der feinere Wohnhausbau. Eine ganze Reihe vornehmster Wohnstätten nicht allein in Düsseldorf, sondern auch in der näheren und weiteren Umgebung, insbesondere die Schloßbauten Garath und Bergfeld in der Eifel, legen Zeugnis ab von feinem Geschmack und sicherem Können. Seit Jahresfrist hatte er auch einen Lehrstuhl für Wohnhauskultur an der Düsseldorfer Kunstakademie inne.

Was Max Wöhler dem B. D. A. war, wird unvergeßlich sein. Seit Gründung des alten B. D. A. ihm angehörig, war er ein glänzender Vertreter unseres Standes, gleichbedeutend als Organisator wie als frei schaffender Baukünstler. Er war lange Jahre Führer der Ortsgruppe Düsseldorf des B. D. A., gehörte dem Bundesausschuß der Hauptverwaltung an und war seit Umgruppierung des B. D. A. Vorsitzender des Landesbezirks bis zu seiner im Januar dieses Jahres stattgefundenen Amtsniederlegung. Seine kraftvolle Männlichkeit und sein sicheres Auftreten machten ihn zu einer Persönlichkeit, die achtunggebend im Vordergrund des beruflichen wie kommunalen Lebens stand. Als Mensch und Kollege ist er mit nur Wenigen in nähere Berührung getreten, er übte stets eine gewisse Zurückhaltung. Das Übermaß der übernommenen Verpflichtungen mag ihn davon abgehalten haben.

Ein anfangs langsam auftretendes tückisches Leiden ließ schon längere Zeit Besorgnisse um seine Gesundheit aufkommen. Rasch nahm das Leiden dann verhängnisvollen Lauf, und — Max Wöhler ist nicht mehr. —

Otto Klein, Architekt.

Professor Oswald Kuhn †. Am 25. Juli 1922 starb in Berlin-Dahlem im 77. Lebensjahr der frühere ordentliche Professor an der Hochschule für die bildenden Künste in Charlottenburg, Architekt Oswald Kuhn. Am 22. April 1846 in Dresden geboren, machte der Verstorbene seine baukünstlerischen Studien an den damaligen Polytechniken in Dresden und Stuttgart und ging darauf zu seiner weiteren Ausbildung nach Wien, wo er ein Meistersehüler von Karl Tietz wurde. Nachdem er längere Jahre in dem Atelier von Kyllmann & Heyden in Berlin tätig gewesen war, machte er sich in Berlin selbständig und führte hier einige Privatbauten aus. Erfolgreich war er auch an den großen Wettbewerben der ersten Zeit des neuen Reiches beteiligt. An die Hochschule für die bildenden Künste in Charlottenburg, die damals unter der Leitung Anton von Werners stand, berufen, war ihm die Aufgabe gestellt, Maler und Bildhauer in das architektonische Empfinden und in die Gesetze der Architektur einzuführen. Unter anderem suchte er das zu erreichen durch Kunstfahrten an alte Kunststätten, wo

fleißige Aufnahmen gemacht wurden. In den letzten Jahren seines Lebens war er damit beschäftigt, diese Arbeiten in einem groß gedachten Werk über dekorative Malerei herauszugeben, was aber die verheerende Entwicklung aller am Buchgewerbe beteiligten Industrien verhinderte. Erfolgreich war er mit einem stattlichen Band „Krankenhäuser“, der im Rahmen des „Handbuches der Architektur“ 1897 in Stuttgart erschien und 1903 eine zweite Auflage erlebte. Kuhn war mehrere Jahre Zweiter Vorsitzender der „Vereinigung Berliner Architekten“, als welcher er sehr anregend und belebend wirkte. —

Vermischtes.

Richtlinien über die wirtschaftliche Ausnützung der Brennstoffe im Hausbrand sind von den bayerischen Staatsministern des Inneren und für Handel, Industrie und Gewerbe in der folgenden Form herausgegeben worden:

Alle Heiz- und Kochanlagen einschließlich der Hauskamine sollen so gebaut und unterhalten werden, daß die Brennstoffe wirtschaftlich ausgenützt werden können.

A. Querschnitt, Größe und Belastung der Kamine.

1. Die Lichtweite nicht besteigbarer Kamine für kleinere Öfen und Herde soll mindestens betragen:

- a) wenn nur eine Feuerung einmündet 200 qcm,
- b) wenn nur zwei Feuerungen einmünden 300 qcm,
- c) wenn nur drei Feuerungen einmünden 450 qcm,
- d) wenn vier Feuerungen einmünden 600 qcm.

Mehr als vier Feuerungen sollen in einen nicht besteigbaren Kamin nicht eingeleitet werden. Bei rechteckigem Querschnitt des Kaminschlauches soll die lange Seite des Rechteckes nicht mehr als das eineinhalbfache seiner Breite betragen.

2. Die innere Weite der besteigbaren Kamine soll mindestens 50 cm im Quadrat betragen. In besteigbare Kamine sollen nicht mehr als sechs gewöhnliche Hausbrand-Feuerungen eingeleitet werden.

3. Der einmal angenommene Querschnitt der Kamine soll in Form und Größe gleichmäßig beibehalten werden.

4. Die Kaminzunge soll bei gemauerten Kaminen mindestens in einer Stärke von einem halben Stein = 12 cm hergestellt werden.

5. Die Kamine sind in ausreichender Zahl anzuordnen und so zu verteilen, daß lange Rauchrohrleitungen unnötig werden.

6. Für größere gewerbliche Feuerungsanlagen, größere Heiz- und Kochanlagen, sowie für Kessel der Sammelheizungen und zentralen Warmwasserbereitung sollen eigene Kamine mit runden oder möglichst dem Quadrat sich näherndem Querschnitt nach besonderer Berechnung angelegt werden. Bei Kesselanlagen, deren Belastung wechselt, soll die Kaminanlage entsprechend unterteilt werden.

7. In Häusern mit Sammelheizung sind neben den für die Sammelheizungs-Anlagen, die Koch- und Waschküchen und die Badoefen erforderlichen Kaminen noch sovielen Kamine vorzusehen, daß in jeder Wohnung mit fünf und mehr heizbaren Räumen mindestens zwei weitere Feuerstellen und in jeder kleineren Wohnung mindestens eine weitere Feuerstelle angeordnet werden können.

B. Verputz der Kamine; Reinigungstüren.

1. Kaminmauern müssen innen und außen auf ihre ganze Höhe verputzt werden. Auf den inneren Verputz kann verzichtet werden, wenn gut geformte Backsteine verwendet und diese sachgemäß verbandet werden. Die Verwendung von Kaminformsteinen zum Bau der Hauskamine ist wirtschaftlich.

2. a) Die Putzöffnungen der nicht besteigbaren Kamine müssen mit dicht schließenden, mit Schlüssel oder Riegel versperzbaren, aus Eisen hergestellten Doppeltüren oder mit Türen, die als Kaminputztüren besonders zugelassen sind, verschlossen werden. Die Mindestlichtweiten der Türen sollen für Kamine mit 14 cm Weite 12 cm, für alle übrigen Kamine 19 cm betragen.

b) Die Putzöffnungen der Kamine sind an leicht zugänglichen Stellen und so anzubringen, daß die Reinigung ohne Gefahr für die Arbeiter ausgeführt werden kann.

c) Bei langen Rauchröhren und Rauchkanälen müssen die Putzöffnungen in entsprechender Anzahl und an passenden Stellen angebracht sein.

C. Verhinderung von Falschluffzutritt.

1. Werden die Abgase von Gasverbrauchs-Apparaten in einen Kamin abgeleitet, so gilt Nachstehendes:

a) in Neubauten empfiehlt es sich, für die Abzugsrohre eigene Kamine anzulegen. In solche Kamine dürfen keine sonstigen Feuerungen eingeleitet werden.

b) In bestehenden Gebäuden ist nach Möglichkeit ein Rauchkamin als Abzugskamin für die Gasfeuerungen frei zu machen.

c) Ist das unmöglich, dann müssen die Abzugsrohre der Gasfeuerungen geeignete Absperr-Vorrichtungen erhalten, durch die der Eintritt von Falschluf aus unbenützten Gasverbrauchs-Apparaten in die Rauchkamine verhindert wird.

2. Waschkesselfeuerungen in Häusern, die mehr als zwei Wohnungen enthalten, sollen nicht in Kamine geleitet werden, die andere Feuerungen aufnehmen.

3. Alle Kamine und Rauchrohre müssen dicht sein.

4. Die Kamine dürfen nicht ineinander geleitet. Kaminzungen dürfen an der Sohle des Kamins nicht durchbrochen werden.

D. Wärmeschutz der Kamine.

Kamine, Rauchrohre und Rauchkanäle müssen vor starker Abkühlung, Feuchtigkeit und vor den nachteiligen Wirkungen des Windanfalles nach Möglichkeit geschützt werden. Die Führung der Kamine an Außenmauern ist tunlichst zu vermeiden.

E. Kaminführung über Dach.

a) Die Kamine sind — unbeschadet der Vorschriften der zuständigen Bauordnungen — so weit über die Dachung hinaus zu führen, als zur Erzielung eines guten und ungestörten Kaminzuges und aus Gründen der Feuersicherheit notwendig ist.

b) Sie sollen nach oben offen ausmünden. —

Arbeitsvermittlung für die deutsche Studentenschaft.

Von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Dresden, Arbeitsvermittlungsamt, geht uns nachstehende Mitteilung zu:

„Im November 1920 wurde das Arbeitsvermittlungsamt der Studentenschaft der Technischen Hochschule Dresden gegründet mit dem Ziel, den Studenten praktische Arbeit zu ermöglichen und zugleich zur Behebung der Notlage der Studentenschaft dadurch beizutragen, daß bedürftigen Studierenden gut bezahlte Arbeit nachgewiesen wird. Diese Bestrebungen wurden von vielen Seiten (Dozentschaft der Hochschule, führende Persönlichkeiten der Industrie usw.) lebhaft begrüßt und befürwortet. Daher konnten schon in den Osterferien 1921 60 Studenten als Lehrlinge oder bezahlte Arbeiter dank dem Entgegenkommen des „Verbandes sächsischer Metallindustriellen“ in der Maschinen- und Elektro-Industrie untergebracht werden.

Im Januar 1921 wurde eine Vermittlung für Bauingenieur-Studenten eingerichtet, die sogleich vom „Deutschen Betonverein“, dem „Eisenbau-Verband“ und dem „Reichsverband für deutsches Tiefbaugewerbe“ durch viele zur Verfügung gestellte, meist vollbezahlte Arbeitsstellen unterstützt wurde, sodaß dieses Angebot nicht gedeckt werden konnte. Die A. E. G. in Berlin bildet einige wirtschaftlich besonders schlecht gestellte Studenten gegen den tarifmäßigen Arbeitslohn vorzüglich aus; in der Maschinen- und Elektro-Industrie sind für die kommenden Ferien über 300 Stellen vorhanden, von denen etwa 100 voll bezahlt werden; die staatlichen Unternehmungen boten vielen Studierenden z. T. recht lohnendes Unterkommen, so einige Bergwerksdirektionen, das Maschinenbetriebsbüro der Eisenbahn-Generaldirektion Dresden, die Direktion der Elektrizitätswerke Hirschfelde (für möglichst viele Studierende als Maurer vollen Tariflohn und kostenlose Unterkunft). Bis jetzt wurden vermittelt: Osterferien 1921 60 Stellen; Sommerferien 1921 160 Stellen; Osterferien 1922 220 Stellen. (Für die kommenden Ferien sind für weit über 300 Bewerber Stellen vorhanden.) Dazu kommen noch die Stellen für die Bauingenieure, deren genaue Angabe bis jetzt noch nicht zu erlangen war, und die für die Hochbau-Studenten.

Für die Hochbau-Abteilung konnte mit einer regelrechten Vermittlung erst in diesem Semester begonnen werden, da sich vorher trotz reichlicher „Befürwortung“ noch nicht genügend Stellen ausfindig machen ließen. Nun haben Verhandlungen mit der Innung der Baumeister zu Dresden zu einem Vertrag über Praktikanten-Ausbildung geführt, der einige Stellen bei Dresdner Baumeistern eröffnete. Zur Zeit schweben noch Verhandlungen mit der Tischlerzwangsinnung, deren Ergebnis erst abgewartet werden muß.

Außer den schon angeführten staatlichen Elektrizitätswerken unterstützten uns noch einige Privatpersonen mit teilweise außerordentlich günstigen Angeboten.

Neben der Vermittlung praktischer Arbeit im Bauhandwerk beabsichtigen wir, auch für die Ausbildung der Studenten in Büro und Atelier günstige Möglichkeiten zu

schaffen und dazu bedarf es neben dem Wohlwollen, das uns einige persönlich geworbene Architekten und die Landessiedlungs-Gesellschaft bisher durch Beschäftigung von Studenten zu günstigen Bedingungen entgegen brachten, vor Allem der Unterstützung des „Bundes Deutscher Architekten“ und jedes einzelnen der ihm angehörenden Architekten.

Bei Einstellung von Studenten bitten wir zu bedenken, daß eine nicht zu geringe Bezahlung für die Ausbildung; insofern günstig wirkt, als sie den Betreffenden verpflichtet, sein Bestes zu leisten und daß heute schon ein großer Teil der Studenten sein Studium aus erarbeiteten eigenen Mitteln bestreitet.“

Wir glauben, daß diesem Wunsche der Studenten, und zwar nicht bloß jenen der Dresdener Hochschule, Folge zu leisten für jeden Architekten zur Pflicht gemacht werden müsse. Handelt es sich dabei ja nicht nur um die arbeitswilligen jungen Männer, sondern um die Ausbildung des architektonischen Nachwuchses überhaupt. Es wird damit der Wunsch, der gerade in Hochschulkreisen laut wurde, der Erfüllung zugeführt, daß neben der theoretischen auch die praktische Ausbildung der Akademiker berücksichtigt werden müsse, Gedanken, die sich ja auch in den Organisationsplänen für die Hochschulen ausgewirkt haben. —

Zur Vollendung des achtzigsten Lebensjahres von Franz von Hoven. Nun ist er am 25. Juli 1922 wirklich 80 Jahre alt geworden, der ausgezeichnete Architekt Baurat Franz von Hoven in Frankfurt a. M. Wir haben seiner im vorigen Jahr gedacht und bei der Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahres einen Abriß seines Lebensganges und seiner fachlichen Entwicklung gegeben. Wir freuen uns, berichten zu können, daß der „Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein“ den Jubilar zu seinem Ehrenmitglied ernannt hat, denn er ist der einzige noch lebende Mitbegründer des nunmehr 50 Jahre bestehenden Vereins. Möge dem bisher vom Schicksal Begnadeten dieses auch weiterhin gnädig sein und unser im vorigen Jahr ausgesprochener Wunsch in Erfüllung gehen. —

Ein neuer Präsident der preußischen Akademie des Bauwesens ist in der Person des früheren Oberhofbau Rates Albert Geyer einstimmig gewählt und vom preußischen Staatsministerium bestätigt worden. Nach dem Tod des dem Gebiet des Wasserbaues angehörenden bisherigen Präsidenten Dr. Sympher war, dem üblichen Wechsel entsprechend, nunmehr die Hochbau-Abteilung berufen, den Präsidenten zu stellen. Die Wahl fiel auf Albert Geyer, den bisherigen Dirigenten der Abteilung für den Hochbau; sie dürfte sich in der weiteren Entwicklung der Akademie als eine sehr glückliche erweisen. Gleichzeitig wurde zum Dirigenten für die Abteilung für Ingenieurwesen und Maschinenbau mit gleicher Einstimmigkeit der Wirkliche Geheime Oberbaurat Sarre, ein ausgezeichnete Vertreter des Eisenbahnwesens, gewählt. —

Die Bildung von Fakultäten an den preußischen technischen Hochschulen. Namens des Preußischen Staatsministeriums hat der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mit Erlaß vom 15. Juni 1922 Folgendes bestimmt:

1. An den preußischen technischen Hochschulen werden nachstehende Fakultäten gebildet, soweit die entsprechenden Abteilungen vorhanden sind:

a) eine Fakultät für allgemeine Wissenschaften, bestehend aus der bisherigen gleichnamigen Abteilung, an der Technischen Hochschule Hannover unter Einbeziehung des Studiums der Chemie;

b) eine Fakultät für Bauwesen, bestehend aus den bisherigen Abteilungen für Architektur- und für Bauingenieurwesen; diese Fakultät fehlt an der Technischen Hochschule in Breslau;

c) eine Fakultät für Maschinenwirtschaft, bestehend aus den bisherigen Abteilungen für Maschinenbau und — in Berlin — für Schiff- und Schiffsmaschinenbau; daneben ist in diese Fakultät die Abteilung für Elektrotechnik einzugliedern, gleichgültig, ob dieses Gebiet bisher mit dem Maschinenbau vereinigt oder von ihm getrennt in einer anderen Abteilung untergebracht war;

d) eine Fakultät für Stoffwirtschaft, bestehend aus den bisherigen Abteilungen für Chemie und Hüttenkunde und für Bergbau; insoweit diese Abteilungen vorhanden sind, kann die Fakultät in drei Abteilungen: für Bergbau, für Hüttenkunde und für Chemie gegliedert werden; diese Fakultät fehlt an der Technischen Hochschule in Hannover.

2. An der Spitze jeder Fakultät steht in Zukunft ein von den Mitgliedern der Fakultät mit einjähriger Amtsdauer gewählter Dekan.

3. Die Vertretung der Fakultäten im Senat erfolgt durch den Dekan und mindestens einen Wahlsenator. Besteht eine Fakultät aus mehreren Abteilungen, so wird die Zahl der Wahlsenatoren so bemessen und das Wahlverfahren so gestaltet, daß jede Abteilung mindestens einen Vertreter (als Dekan oder Wahlsenator) im Senat besitzt.
4. Die Abteilungen können als Unterglieder der Fakultäten bestehen bleiben. Der Tätigkeitsbericht der Abteilungen soll noch besonders geregelt werden, wobei den durch die bisherige Entwicklung entstandenen Besonderheiten einzelner Fachgebiete tunlichst Rechnung getragen werden wird.

Diese Bestimmungen traten mit dem 1. Juli 1922 in Kraft. —

Zur Neubesetzung der Stelle des Stadtoberbauates von Cassel sucht die Stadt eine „erste Kraft“. Bewerber sollen ihre Gesuche bis spätestens 20. August 1922 einreichen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf unsere entsprechenden Ausführungen auf S. 188 dieses Jahrganges. Das dort von uns empfohlene Mittel der öffentlichen Ausschreibung der Stelle ist nunmehr benutzt. Möge den Bewerbungen zum Wohl der schönen Stadt eine von politischen Einflüssen freie, nur sachlich-künstlerische Beurteilung zuteil werden. —

Personal-Nachrichten.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die Technische Hochschule in Hannover hat die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber dem Architekten Geh. Regierungs-Rat Prof. Bruno Schulz in Berlin verliehen „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste als tiefgründiger Forscher und erfolgreicher Lehrer der antiken Baukunst“. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Abstimmungs-Denkmal in Allenstein wird von einem bezüglichen Ausschuß mit Frist zum 1. November 1922 unter in Ostpreußen lebenden oder geborenen Architekten ausgeschrieben. 3 Preise von 5000, 3500 und 2500 M., zwei Ankaufe für je 500 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Prof. Friedrich Lahrs in Königsberg i. Pr., Oberbauat Goelitzer, Architekt Lebius und Stadtbaurat Zerach, letztere in Allenstein. Unterlagen gegen 20 M. durch den „Ostdeutschen Heimatdienst Allenstein“ in Allenstein, Bahnhof-Straße 44.

Das Denkmal soll inhaltlich das bei der Volksabstimmung am 11. Juli 1920 bewiesene Bekenntnis zum Deutschtum wachhalten und an einer Stelle errichtet werden, wo es allen Besuchern des ehemaligen Abstimmungsgebietes sich möglichst wirkungsvoll darbietet. Diese Stelle wird in dem Platz vor dem neuen Rathaus oder dem Platz am Regierungsgebäude erblickt. Die Wahl des Platzes, die Form des Denkmals und die Art seiner Aufstellung bleiben den Bewerbern überlassen. Auf die Einordnung in die Umgebung wird entscheidender Wert gelegt. Über das Material sind Angaben nicht gemacht. Für die Ausführung sind rund 300 000 M. vorgesehen. Falls der Wettbewerb eine zur Ausführung geeignete Lösung ergibt, ist in Aussicht genommen, einem der Preisträger die weitere Bearbeitung zu übertragen. —

Wettbewerb Kölner Kaufmannshaus. Die große Bedeutung, die der Neubau der Kölner Börse in unmittelbarer Nähe des Domes hat, erklärt ohne Weiteres das weitgehende Interesse, das die Ausstellung der Entwürfe, die zum Wettbewerb eingereicht worden sind, im Kunstgewerbemuseum, findet. Bei dem Neubau des Börsenhauses ist eine Fülle von Möglichkeiten für die Gestaltung des Bauwerkes gegeben. Aus der Verschiedenartigkeit der Räume, die das Gebäude umfassen soll, entspringt eine gewisse Schwierigkeit der Aufgabe. Im Gegensatz zu vielen kleineren, mittleren und größeren Räumen, die in dem Gebäude untergebracht werden sollen, fällt unter den aufgestellten Entwürfen immer mehr oder weniger der große Börsensaal heraus. Es ist unverkennbar, daß dieser den Architekten unter den gegebenen Verhältnissen mancherlei Sorge bereitet hat. In einer großen Zahl von Entwürfen sieht man den Saal aus der Baumasse hervortreten, wogegen andere denselben so gut wie nicht nach außen in Erscheinung treten lassen.

Mit der von der Stadtverwaltung früher geplanten Festhalle, die imstande sein sollte, große Volksmassen in sich aufzunehmen, wird man nicht mehr zu rechnen haben. So kommt beim Betrachten der Entwürfe wohl der Gedanke, ob an diesen Zweck des neuen Hauses auch überall genügend gedacht worden ist. Es ist aus den vom Preis-

gericht anerkannten Entwürfen nicht zu ersehen, ob man diese Möglichkeit, die durch den Zwang der Zeit Notwendigkeit wurde, auch neben den Borsenzwecken genügend berücksichtigen wollte; denn die Freiräumigkeit des Saales in Bezug auf Stützenstellung läßt bei einigen Entwürfen zu wünschen übrig, wogegen andere wieder eine große Übersichtlichkeith durch Stützenfreiheit gewahren. In sehr verschiedenem Maß haben die einzelnen Verfasser den Saal mit Wandelgängen bedacht. Es dürfte doch wohl gewagt sein, gut bewertete Entwürfe so in der Form zur Ausführung zu bringen, wie sie die Zeichnungen darstellen in Bezug auf Ersparnis an Nebenräumen und Wandelgängen. Die Entleerung unseres großen Gürzenich-Saales ist trotz des breiten Flures, der ihm vorgelagert ist, als veraltet anzusehen. Man schätzt jedoch die Annehmlichkeit des großen Gürzenich-Saales bei Festlichkeiten in Bezug auf seine Foyers, bestehend in den Nebensälen und dem Flur. Bei einigen Entwürfen hat man auf diese unentbehrlichen Annehmlichkeiten gänzlich verzichtet. Zu großen Volksversammlungen, zu Kundgebungen demonstrativer Art wird auch der zu errichtende Börsensaal erhalten müssen. Einer Volksmenge von etwa 6000 Personen, die man dem Saal sicherlich zumuten kann, müßte eine bessere Zerstreungsmöglichkeit auf Wandelgängen geboten werden, als sie bei mehreren Entwürfen gegeben ist; hat man doch bei Pausen mit Gegenströmungen auf den Treppen zu rechnen, die sich auf Podest-Vorraumen, wie sie z. B. ein preisgekrönter Entwurf vorsieht, nur mit Hemmungen abspielen können. Man kann sich nicht denken, daß in absehbarer Zeit in Köln mit noch einem anderen Riesensaal als dem der Börse zu rechnen wäre. Das zu errichtende Bauwerk wird für die gegenwärtige Generation neben seinen wirtschaftlichen Zwecken auch ein Versammlungshaus für alle möglichen anderen Veranstaltungen werden. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, hätte man wohl annehmen können, daß in den einzelnen anerkannten Entwürfen nach dieser Hinsicht eine klare Staffellung vom Besseren zum Besten herauszulesen wäre. Wie die Entwürfe aber dartin, scheint man sich dahin geeinigt zu haben, mehr auseinander weisende Eigentümlichkeiten der Entwürfe als die logischen Entwicklungsphasen in Bezug auf die verschiedene Benutzung des Saales zu berücksichtigen. Aber nicht nur die Saalanlage der verschiedenen Entwürfe ist erheblich abweichend, sondern auch die äußere Gestaltung der Entwürfe ist in ihrem wesentlichen Gehalt sehr verschieden. Auf der einen Seite lebt nach dem Rhein zu eine blühende Romantik auf, festungsartige Baumassen werden aufeinander getürmt, große, umfangreiche, nach dem Rhein zu aufgeloste Baumassen lagern zusammenhangslos vor dem Domchor. Es scheint fast so, als ob das weit bescheidenere Stapelhaus ohne seine besondere Rücksichtnahme auf das romantische Köln größer dastände. Andererseits findet man geschlossene Baumassen, die doch wohl eher versprechen, eine Verbesserung des Stadtbildes zu werden, zumal sie einen guten Ausgleich zu dem von Professor Schumacher geplanten Brückenkopf bilden.

Nach einer eingehenden Prüfung des umfangreichen Materiales wird wohl in den meisten Beschauern der Wunsch rege werden, daß über das Ergebnis des Wettbewerbs hinaus noch mehr als eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung beantwortet werden möge. Der Riesensaal zwischen Dom und Rhein muß drei Aufgaben erfüllen: die beste, modern eingerichtete Börse zu sein, der Stadt Köln endlich den großen, zeitgemäßen, heute noch fehlenden Saal zu geben und drittens den ganzen Inhalt des Hauses (Börse, Saal, Hotel, Läden, Büros, Klubräume usw.) in eine äußere Form zu bringen, die ein würdiges Glied in ein Stadtbild fügt, das nicht nur Kölner Eigentum, sondern allgemeines deutsches Gut ist. Ob durch den Wettbewerb diese Frage gelöst ist, soll hier nicht untersucht werden. Einige aber, die den Drang und das Können in sich fühlen, über den Plan zu reden, haben im Interesse des Ganzen auch die Pflicht, es zu tun. — T. A.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine Krieger-Ehrung der Stadt Markneukirchen in Sachsen wird unter den in Sachsen lebenden oder in Sachsen geborenen Künstlern zum 2. Okt. 1922 erlassen. Die Kosten des Denkmals sind mit 250 000 M. angenommen. 3 Preise zu 4000, 2000 und 1500 M., 2 Ankaufe zu je 1000 M. —

Inhalt: Aus der Baugeschichte des Alten Rathauses in Leipzig. — Architekten-Dichter. — Mitteldeutsche Ausstellung in Magdeburg. — Tote. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Büxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.